

**Marlies Krämer**  
**Tausend und ein Frauenleben**

Ich bedanke mich ganz herzlich  
für die Unterstützung  
dieses Buches  
bei der Sparkasse Saarbrücken  
bei der Präsidentin  
der Universität des Saarlandes  
Professorin Dr. Margret Wintermantel  
bei Marianne Granz, Ministerin a.D.  
bei der Musikerin Marion Ritz-Valentin  
und bei meinem Lebenspartner  
Günter Meyer  
der mich überall begleitet  
und mir dadurch vieles ermöglicht

MARLIES KRÄMER

*Tausend und ein*  
**FRAUENLEBEN**

CONTE  
VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbiographie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 3-936950-14-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags  
unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen,  
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Marlies Krämer  
© 2004 bei CONTE Verlag  
Am Ludwigsberg 80-84  
66113 Saarbrücken  
Tel: 0681/416 24 28  
Fax: 0681/416 24 44  
E-Mail: [info@conte-verlag.de](mailto:info@conte-verlag.de)  
[www.conte-verlag.de](http://www.conte-verlag.de)

Umschlaggestaltung: Stella Jörg unter Verwendung  
eines Aquarells von Dagmar Klein  
Lektorat: Jessica Philippi  
Fotos: Guido Krämer, Günter Meyer  
Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei, Saarbrücken

Gedruckt auf Resaoffset 100% Altpapier

## Vorwort

Ein neues Buch von Marlies Krämer ist aufgeschlagen, lesenswert und nachdenklich machend wie alle anderen Veröffentlichungen von ihr. Durch einige Appetit anregende Bemerkungen für die Lesenden lässt sich die erwartungsfrohe Neugier für ein neues Buch steigern.

Marlies Krämer hat sich zu einer autobiografischen Erzählung entschlossen und zugleich zu einem politischen Lesebuch.

Im Zeitraffertempo reißt Marilu die Lesenden mit, durchquert 66 Jahre eines Frauenlebens. Indem die Autorin aber Erzählerin für Marilu bleibt, sie als dritte Person beobachtet, gelingt ihr auch Distanz.

Zum Stilmittel der Distanz des erzählenden Berichts greift sie, damit das eigene Schicksal gebändigt erscheint, damit seine stets vorhandene Bedrohung von emotionaler Übermacht und persönlich ohnmächtigem Ausgeliefertsein kanalisiert wird.

Sie lässt nicht zu, dass Schmerz und körperliche oder seelische Erniedrigung erzählerisch ausgekostet werden, sondern verlässt in solchen Augenblicken häufig ihre „Heldin des Alltags“.

Dann wird die romanhafte Spannung aufgegeben, Marilu und ihre Geschehnisse werden verlassen, zugunsten einer neuen wichtigen Botschaft, die durch Reflektion entsteht.

Der Abstand, der dadurch zum eigenen Erleben gewonnen wird, ist nicht zu messen. Wir aber sind gezwungen, ihrem Stil zu folgen und nachzudenken über die Nachkriegszeit, über gesellschaftspolitische Entwicklungen, über intellektuelle Wertschätzungen zwischen Frauen und Männern, über unsere Ressource Umwelt im Allgemeinen und ihre achtlose Verschwendung im Besonderen, über die Bedeutung des Friedens, über die Entwicklung der Technik nach dem Kriege und über die Wertigkeit von Frauen und Hausfrauenarbeit.

Das letzte Drittel des Buches wird mehr und mehr dem Kampf um Frieden, der Absurdität von Frauenverachtung und dem

Appell zur Frauenemanzipation gewidmet. Marilu rückt in den Hintergrund. Das politische Lesebuch, das auch die Belehrung sucht, drängt sich in den Mittelpunkt der Aussagen. Ein Mann hätte dieses Buch nicht schreiben können, es spiegelt nicht seine Lebenswelt wider.

Aber Männer sollten es lesen, weil sie viel vom Frauen-Alltag und fraulichem Erleben erfahren. Männer werden die frauliche Komplexität bewundern lernen, vielleicht aber auch an ihr verzweifeln, weil sie zu vielschichtig ist. Männer können, wenn sie wollen, viel von ihrer eigenen Frau oder Lebenspartnerin darin entdecken.

Für uns Frauen bedeutet *Tausend und ein Frauenleben* in Vielem eine Wiederentdeckungsreise. Das gilt für die kriegsgeborenen Frauen, eine Reise heraus aus deterministischer Frauentradition hin zur Menschwerdung, zu einem politischen Menschen, zur Frau, die Stellung bezieht, aneckt und trotzdem gefühlvolle Frau und Mutter bleibt.

Marilu wird auch für die heutige junge Frau Vorbild: Die bestausgebildete Frauengeneration aller Zeiten schlägt sich noch immer mit Marilus Problemen herum.

Wie kann ich Familie und Beruf vereinbaren? Muss ich, wenn ich mich für eine berufliche Karriere entscheide, auf Mann und Kinder und damit auf Familie verzichten? Wann gründe ich eine Familie? Ich will Kinder und Beruf! Wo finde ich genügend Krippen, Ganztagskitas, Horte, Ganztagschulen? Welche Erziehungsarbeit und Hausarbeit erledigt der Mann? Welche Rollenteilung erwarte ich? Und wie verhalte ich mich, wenn ich mich wieder als Alleinerziehende im Leben zurecht finden will? Wie unterstützt der Staat, bis hin zur Rente? Altersarmut ist noch immer Frauenarmut, weil der Staat die Kindererziehungszeiten viel zu wenig anerkennt!

Erzählungen und Romane versüßen den Alltag oft durch märchenhafte Wendungen, da ereignet sich das, was wir uns schon immer in unseren Träumen gewünscht haben.

Aber diesem Scarlett-Traum verweigert sich die Autorin. Die Realität ist nicht so! Marlies Krämer, zunächst ein Aschenputtel des 20. Jahrhunderts, wird nicht zur strahlenden Königin durch die nur ihr passenden goldenen Schuhe, sondern durch ihren wachen Verstand, durch ihre Beobachtungsgabe und ihre Fähigkeit zur Reflektion.

Indem sie reflektiert über die kleinen Alltagsstücken, wie über das Schicksal ihrer Familie, über sich als Marilu wie über gesellschaftspolitische Herausforderungen unserer Zeit, mahnt sie uns, hebt den moralischen Zeigefinger und erwartet Verhaltensänderungen zum Schutze der Natur, zur Bewahrung des Friedens, für eine lebenswerte Erde!

*Tausend und ein Frauenleben* ist zuallererst Marilus Leben, stellvertretend für ein Leben vieler Frauen dieser Generation, dieser Zeitepoche von Krieg, Nachkriegsdeutschland, Wirtschaftswunder, unreflektierter Tradition und Überlebenskampf. Es würdigt aber auch viele namhafte Frauen und ihr Engagement, ihr Aufstehen gegen Dummheit und patriarchalische Borniertheit, es ruft uns auf, Verantwortung zu übernehmen und nachzudenken, bevor wir weiter blind handeln und damit Zerstörung dulden.

Marilu, die „Heldin des Alltags“, erwartet Ihre ganze Aufmerksamkeit!

Marianne Granz, Ministerin a.D. und politische Weggefährtin



Frauen sind die Hälfte der Weltbevölkerung  
Sie leisten fast zwei Drittel der Arbeitsstunden  
Sie erhalten ein Zehntel des Welteinkommens  
Und sie besitzen weniger als ein Hundertstel  
Des Eigentums der Welt  
(aus dem Report der United Nations 1980).

Fast alle Frauen sind durch die gleichen Erziehungsstrukturen geprägt und müssen ein Leben lang versuchen, damit zurecht zu kommen. So beginnt auch diese Geschichte - wie viele andere - ganz am Anfang:

Ein kleines Etwas mit langen schwarzen Haaren erblickt am späten Nachmittag eines schönen Tages im Dezember 1937 das Licht der Welt. Über den rosigen Bäckchen fragen neugierig zwei große braune Augen: „Wo bin ich?“ Die dunkle Haarpracht umschließt das kleine Köpfchen wie eine Mütze. Der Kampf um das nackte Leben beginnt. Mit lautem Quäken und Schreien fängt das kleine Bündel an, seinen Platz in dieser, noch völlig fremden Welt zu behaupten. Was damals begonnen hat, ist heute noch genauso erforderlich - der Kampf ums Überleben. Er dauert wohl ewiglich.

## **Bombenhagel und Angst**

Ein fürchterlicher Krieg beginnt. Leben und Tod sind fortan unzertrennlich. Sie ziehen gemeinsam durch das Land. Beide beanspruchen das gleiche Recht auf Erfolg. Sie sind abhängig voneinander und bedingen einander. Inzwischen wächst das kleine Etwas, genannt Marilu, zu einem süßen Fratz heran. Allen Widerständen zum Trotz. Als der Krieg ausbrach, war sie gerade zwei Jahre alt.

In diese Zeit von Horror und Vernichtung wurden auch ihre beiden Schwestern und ihr Bruder geboren. Dass es unter solchen Umständen überhaupt noch möglich war, Leben zu zeugen und zu gebären, ist schon verwunderlich. Ein weiterer

Beweis dafür, wie nahe Leben und Tod beieinander liegen. Marilus Familie fristete ihr Leben mehr schlecht als recht, von Bunker zu Bunker. Ein Schicksal, das sie mit allen andern teilte in dieser Zeit. Not und Elend der Kriegsjahre schmiedeten die Menschen fest zusammen.

Ungern erinnert sie sich an diese gnadenlose Zeit; aber sie hat sich unauslöschlich eingepägt. An jenem unglücklichen Tag war ihr Vater nicht zu Hause und ihre Mutter war unterwegs, um das Nötigste einzukaufen, sofern es das noch gab. Dann ging alles Schlag auf Schlag. Die Sirenen heulten los: Hochalarm!

Höchste Zeit also, schnellstens in den Bunker zu rennen. Wo Mutter nur so lange blieb? Hoffentlich war ihr nichts passiert. Marilu war die Älteste der vier Kinder und wusste um die Gefährlichkeit dieser Alarmstufe. Also suchte sie schon mal alle Sachen zum Anziehen zusammen für sich und ihre Geschwister. Dann konnten sie wenigstens gleich losrennen, wenn Mutter zur Tür hereinkam. „Wo ist denn nur Henris linker Schuh?“ fragte sie sich und war ganz aufgeregt. Dass der sich auch gerade jetzt verstecken musste. Sie fing schon mal an, ihre Geschwister anzuziehen. Bis auf Henris Schuh war fast alles fertig, als ihre Mutter angehetzt kam. Sie wusste auch, wo der Schuh zu finden war. Er war beim Ausziehen runtergefallen und einfach liegen geblieben.

Eile war geboten; denn die ersten Flugzeuge kündigten sich schon in gewohnt unangenehmer Weise an. Deshalb mussten sie in den am nächstgelegenen Bunker rennen. Er war unter einer Kirche gebaut und voll von Schutz suchenden Menschen. Sie kamen gerade noch rechtzeitig, bevor alles dicht gemacht wurde. Eng aneinander gepresst hofften sie, dass das alles so schnell wie möglich vorbei sein würde.

Was war das für ein Leben? In ständiger Angst mussten die Menschen immer bereit sein, ihre Wohnung gegen den Bunker einzutauschen. Alle flüchteten hierher, um einigermaßen sicher zu sein. Dass es dafür keine Garantie gab, wurde Marilu an diesem Tag bewusst. Eng an ihre Mutter gepresst erschrak

sie, wie alle anderen, als plötzlich, wohl durch die Wucht einer Bombe verursacht, erst ein Backstein aus der Wand flog und dann noch weitere! Alle waren heilfroh, als Entwarnung gegeben wurde und sie wieder nach draußen konnten, ins helle Tageslicht. Die Augen mussten sich erst an das gleißende Sonnenlicht gewöhnen.

Was sie dann zu sehen bekamen, war schrecklich. Fast alle Häuser waren zerstört. Das Nachbarhaus war ohne Dach. Auch das Mauerwerk war stark beschädigt. Wo Fenster und Türen waren, gähnten riesige Löcher. Gegenüber auf der wackligen Treppe, die jeden Moment einzustürzen drohte, saß ein blutüberströmter Mann. Er hatte sich geweigert, seine Wohnung bei Fliegeralarm zu verlassen.

Rundum waren nur rauchende Trümmerberge zu sehen.

Verzweiflung machte sich breit und drohte alles zu lähmen. Marilu konnte die Welt nicht mehr verstehen. Warum musste denn alles zerstört werden? Eine Frage, auf die es keine Antwort gab. Die Menschen mussten sich selbst helfen. In dem damaligen Zustand war die Hilfe nur in Gebieten zu suchen, die weniger vom Bombenhagel betroffen waren. Das bedeutete Evakuierung. Sie mussten aus ihrer gewohnten Umgebung fliehen, um ihr Leben zu retten. Es kam zu Massenevakuierungen.

Ihre jüngste Schwester war gerade ein knappes Jahr alt, als es losging. Am Bahnhof des Zielortes wurden sie von einem Bauern mit dem Leiterwagen abgeholt. Die Menschenfracht wurde so verstaут, dass möglichst alle mit einer Fuhre wegkamen, um nicht noch einmal fahren zu müssen; denn Zeit war - genau wie heute - äußerst kostbar. Ein schlimmes Schneetreiben hatte eingesetzt. Als sie am Ziel ankamen, waren sie ganz zugeschnit. Sie mussten sich langsam aus der weißen Decke schälen, unter der sie sich ganz eng zusammen gekuschelt hatten, um sich Schutz untereinander zu vermitteln. Vielleicht auch wegen der Fremde? Die war schon damals überall eisig!

## Eine großartige Frau

Marilus Mutter war eine großartige Frau. Wie sie das nur alles gemeistert hat, ist ihr und ihren Geschwistern bis heute ein Rätsel.

Aber wahrscheinlich konnte Deutschland nur mit solch starken Frauen diese schreckliche Zeit durchstehen und überleben. Sie waren die tragenden Säulen. Sie sind es auch heute noch. Was und wo wäre die Welt ohne solche Frauen? Deren gab und gibt es viele. Was alle verbindet, sind die ähnlichen Erziehungsstrukturen, die fast so alt sind wie die Menschheit selbst, die vorzüglich funktionieren und alle in gleicher Weise prägen, heute genauso wie damals.

Doch zurück in die Evakuierung 1943. Wo Vater abgeblieben und was mit ihm los war? Sie wussten es nicht und konnten nur hoffen, dass er noch lebte. Plötzlich eines Abends klopfte es. Die Tür ging auf. Im Türrahmen stand ein großer Mann. Es war Marilus Vater. Er sah sehr schlecht aus. Daran erinnert sie sich noch ganz genau.

Aber die Hauptsache - er war da! Gemeinsam waren sie eben doch stärker. Vor Freude über dieses unerwartete Glück weinten alle. Trotzdem stand die unausgesprochene Frage im Raum: „Wo und wie kam Vater auf einmal her?“ Er erzählte, dass er sich mit seinem alten Fahrrad durch das ganze Land auf die Suche nach seiner Familie gemacht habe.

Wohl aus verschiedenen Gründen, unter anderem wegen Krankheit, war er nicht geeignet für den Kriegsdienst. Mit seinem Magen stimmte etwas nicht. Er hatte schlimme Schmerzen und musste sehr darunter leiden. Nach mehreren Operationen blieb eine 20 cm lange und ziemlich tiefe Narbe, in die ein großer Daumen passte. Das war jedoch nicht alles. Als Marilu ungefähr zwölf Jahre alt war, hatte er eine Darmverschlingung. Doch Dank seines eisernen Willens hatte der Tod keine Chance.

Noch tobte der Krieg mit all seinen Schrecken. Vater blieb bei ihnen, bis alles zu Ende war. Im Frühjahr 1945 war der tödli-

che Spuk vorbei. Am 30. April 1945 beging der schrecklichste, teuflischste Massenmörder der Welt Selbstmord. Sein Name war Adolf Hitler.

Die persönlichen Erinnerungssplitter Marilus an diese Zeit spiegeln etwas von der Angst und dem Schrecken wieder, denen die Zivilbevölkerung ausgesetzt war. Es war und ist wohl überall so auf der Welt, dass vor allem Frauen, Kinder und sonstige an einem Krieg unbeteiligte Personen am meisten darunter leiden müssen, obwohl sie keinen Anteil an der Entstehung dieser tödlichen Gewalt haben.

## **Kinderzeit in der Evakuierung**

Es war ein wunderschöner Vorfrühlingstag. Marilu spielte mit andern Kindern auf der Straße. Die Sonne schien von einem ungewöhnlich blauen Himmel.

Plötzlich wurde dieses Blau von still kreisenden, Streifen ziehenden Flugzeugen unterbrochen. Die Kinder hörten mit Spielen auf, starrten wie gebannt zum Himmel. Ahnten sie, dass Unheil drohte? Oder war es nur die Faszination dieser Malerei da oben? Sie weiß es nicht. Urplötzlich drang in die malerische Stille jener unangenehme, Angst erzeugende Heulton. Gleichzeitig stürzten die Flugzeuge, wie von fremder, unsichtbarer Hand gelenkt, in die Tiefe. Direkt auf die Kinder zu. Das war für sie das Zeichen. Nach dem ersten, lähmenden Schrecken rannten sie alle weg. Egal wohin, nur runter von der Straße. In ein „sicheres“ Versteck!

Als der Spuk für dieses Mal vorbei war, machte sich Marilus Mutter auf die Suche nach ihren Kindern. Sie konnte kaum gehen, war ganz krumm und hatte fürchterliche Rückenschmerzen. Die angeknacksten Bandscheiben machten ihr das Leben zusätzlich zur Hölle. Nach und nach fanden sich alle wieder bei Mutter ein. Obwohl sie sich zuerst gar nicht hinaus trauten. Aber wenn Mutter sagte, dass sie keine Angst mehr zu haben brauchten, dann wussten sie - es stimmte. Wie immer,

wenn sie was sagte - Mutter log nie.

Da Kinder auch im Krieg aus ihren Sachen herauswachsen, hatten sie bald nichts mehr zum Anziehen. Deshalb war ihr Vater ständig unterwegs.

„Organisieren!“, so hieß das Zauberwort damals. Zu Essen bekamen sie von der Familie, bei der sie untergebracht waren. Alle halfen dafür bei der Arbeit mit, so gut sie konnten. Auch die Kinder machten sich hin und wieder nützlich. Zum Beispiel in den Ställen beim Füttern der Tiere, mit denen sie sich anfreundeten. Da war so ein schöner Hahn. Er war Marilus bester Freund. Aber eines Tages lag er tot im Stall und sie war sehr traurig. Sie konnte es nicht begreifen. Ihr war nicht klar, wieso er plötzlich da lag.

Vor Kriegsausbruch hatte sie schon einmal einen Freund. Er hatte vier Beine, war ein Schäferhund und hörte auf den Namen Harro. Ihre Eltern hatten eine Gärtnerei und sehr viel Arbeit mit diesem Geschäft. Sie konnten sich deshalb nicht so um Marilu kümmern, wie sie es gerne getan hätten und wie es ihr vor allem gefallen hätte.

Aber sie - gerade zwei Jahre alt - hatte ja Harro. Er überwachte und beschützte sie. Ob sie heiße Milch vom Ofen holen oder ob sie eine Tischdecke mit Geschirr runterziehen wollte: Er ahnte immer die Gefahr und verhinderte sie. Vielleicht sollten die Menschen mehr auf Tiere hören? Aus der Sicht und Verantwortung von treuen Vierbeinern oder sonstiger Tiere würde den Menschen möglicherweise einiges erspart, was sie sich selbst antun und womit sie vieles zugrunde richten.

Jedenfalls, als Marilus Vater vom Organisieren zurückkam, war er ganz fertig. Da war irgendwo ein Kleiderdepot, das regelrecht gestürmt wurde. Es gab Verletzte und Tote.

Nach der Kapitulation, als alles in Schutt und Asche lag, bestaunten sie ganze Kolonnen von amerikanischen Panzern, die unaufhörlich durch den Ort fuhren. Die Kinder standen mit den Erwachsenen auf der Treppe. Alle waren so beeindruckt von dieser neuen Situation, dass sie vor Staunen Augen, Ohren und Mund aufrissen.

Marilu spürte das Vibrieren der Stufen und dachte nur: „Da bricht gleich eine ab!“ Auf einmal war alles so anders. Die Menschen waren aus dem Häuschen. Die Kinder waren ganz aufgeregt. Aus vielerlei Gründen: Es gab Schokolade, Apfelsinen und sonstige ungewohnte Köstlichkeiten.

Aber es gab noch was anderes - bis dahin nie Gesehenes: Auf den Panzern saßen ganz andere Menschen, als die bisher gekannt. Damals - als achtjähriges Kind - wusste Marilu nichts von Fremdenfeindlichkeit. Es beschlich sie auch kein unangenehmes Gefühl, wie Jahre später, wenn sie in der Kirche jenen „Sarotti-Mohr“ sah, der sich immer kopfnickend für eine Spende bedankte. Diese Art der ausgebeuteten Unterwürfigkeit war ihr völlig fremd. Sie war von den Menschen fasziniert, die ratternd mit ihren Panzern durch den kleinen, stillen Ort fuhren. Für die kleine Marilu war das die Sensation!

Das zunächst empfundene „Siegesgefühl“ verebte so nach und nach. Als es schon fast wieder alltäglich zuging, wurde geplant.

Alle wollten nur noch nach Hause, obwohl sie nicht wussten, wie das nach allem aussah. Ausgebombt? Stehen möglicherweise in der Heimat alle vor dem Nichts? So drängend diese Fragen auch waren, sie schienen gar keine Rolle zu spielen. Zunächst einmal hatten sie das Wichtigste und Wertvollste überhaupt gerettet: Das Leben! Alles andere würde sich finden.

## **Abenteurer Heimreise**

Marilus Vater hatte auch schon einen ganz bestimmten Plan, der nur in die Tat umgesetzt werden musste. Zunächst baute er einen „Tischwagen“. Vorne und hinten wurden zwei Rundbohren festgemacht. Darüber wurden Woldecken gespannt, als Schutz vor ungünstiger Witterung. Irgendwo hatte er ein Pferd ergattert. Es war ein kleines „Russen-Pony“. Warum es so genannt wurde, wusste Marilu auch nicht.